

Beilage zu Nr. 42 des Enzthälers.

Neuenbürg, Samstag den 17. März 1894.

Württemberg.

(Zur Gesundheitspflege in den Schulen.)
Eingefendet. Die Ministerialverfügung vom 13 Juli 1891 betr. Maßregeln für die Schulen bei ansteckenden Krankheiten, bezeichnet einen großen Fortschritt, durch bestimmte, für das ganze Land geltende Normen über die im einzelnen Fall zu treffenden Maßregeln. Für die Beobachtung dieser Vorschriften werden die Lehrer, Ortsschulinspektoren und Ortsschulbehörden verantwortlich gemacht. Wie aber erhalten die Lehrer und Aufsichtsbehörden Kenntnis von solchen ansteckenden Krankheiten? Meistens eigentlich nur durch Zufall. Beim Ausbruch der letzten Diphtheritisepidemie im Wohnort des Einsenders kamen Kranke, Angestechte und Geschwister von Kranken ganz ruhig in die Schule. Durch Ausfragen erhielt dann der Lehrer Kenntnis von der ausgebrochenen Krankheit und schickte die betreffenden Schüler wieder nach Hause. Hier ist offenbar eine Lücke in dem Erlaß, indem nicht vorgeschrieben ist, daß die Ärzte verpflichtet sind, dem Ortsschulinspektor bezw. dem Lehrer eine Anzeige zu machen. Manchmal soll auch aus allerlei Gründen die Krankheit verheimlicht werden; oder aber, soll am Ende gar der Lehrer bei einem Kinde die ansteckende Krankheit herausfinden? — Sollen also die angeordneten Maßregeln wirksam werden, so müßten die Ärzte verpflichtet werden, dem Ortsschulinspektor schriftliche Mitteilung (durch amtliche Formulare) von dem Ausbruch einer ansteckenden Krankheit in Häusern ihrer Patienten, welche schulpflichtige Kinder haben, zu machen. Auf diese Weise erwachsen dem Lehrer keine unliebsamen Belästigungen und den Schulkindern ist der Schutz, den die Maßregeln ihnen gewähren sollen, wirklich gesichert.

Am 7. März hatte sich das Stuttgarter Gewerbegericht auf Ansuchen des Stadtpolizeiamts mit den von den bürgerl. Kollegien beschlossenen Änderungen der Sonntagsruhe im Handelsgewerbe zu befassen. Mit 25 gegen 4 Stimmen wurde beschlossen, sich gegen die Erweiterung der Geschäftszeit auf die Stunde von 1—2 Uhr auszusprechen. Es wurde ausgeführt, daß nach so kurzer Zeit Änderungen noch nicht vorgenommen werden sollten, daß auch das konsumierende Publikum sich bereits an die Bestimmungen gewöhnt habe und daß endlich den Geschäftsinhabern und Gehilfen, die einen freien Sonntagnachmittag brauchen, durch Verlängerung des Geschäftszeit um die Stunde von 1—2 Uhr ihr Sonntag sehr verkümmert würde. Die vom Bürgerausschuß beschlossene zweistündige abendliche Geschäftszeit für Bäcker, Konditoren, Milchhändler und Metzger wurde einstimmig abgelehnt. Von seiten der Bäcker wurde erklärt, daß sie mit einer Stunde wohl auskommen, da das Publikum doch hauptsächlich in der letzten Viertelstunde laufe, und die Metzger haben sich bekanntlich gegen das ihnen zuge dachte Geschenk energisch gewehrt. Wenn aber die Gewerbetreibenden selbst ihre Geschäfte nicht öffnen wollen, so wäre es unerhört, ihnen auf Grund eines angeblichen Bedürfnisses des Publikums die Öffnung ihrer Läden aufzuzwingen. Endlich wurde einstimmig beschlossen, die Königl. Kreisregierung nochmals um einheitliche Regelung der Sonntagsruhe im Neckarkreis zu bitten. Das Gewerbegericht verkennt durchaus nicht, daß die Regelung in den Nachbarorten den hiesigen Gewerbetreibenden Schaden bringt, allein es ist der Ueberzeugung, daß dieser Schaden nicht durch Verkürzung der Sonntagsruhe in Stuttgart, sondern durch Verlängerung oder besser Einführung der Sonntagsruhe in den Landorten beseitigt werden muß. Die Geschäftszeit von 11—4 Uhr, die meistens eingeführt ist, bedeutet für die Gehilfen gerade das Gegenteil von Sonntagsruhe, auch entspricht es durchaus nicht dem wirklichen Bedürfnis des Publikums, wenn

morgens vor dem Gottesdienst alle Läden geschlossen sind. Eine Geschäftszeit bis 2 Uhr nachmittags, wie sie in Preußen als Maximum festgesetzt worden ist, würde völlig genügen und neben einer solchen könnte in Stuttgart der bisherige Zustand ganz gut bestehen bleiben.

Stuttgart, 6. März. Gestern abend hielt Sanitätsrat Dr. Vilfinger einen Vortrag über Vivisektion. Derselbe führte aus: Unsere Kulturgeschichte weist uns vom Niedern zum Höhern und zeigt uns als Endziel die Realisierung des Reiches Gottes. In Bezug auf Technik haben wir es bis jetzt schon sehr weit gebracht, aber sonst sind noch viele schwarze Punkte vorhanden, die zeigen, daß noch manches faul ist im Staate Dänemark. Zum schwärzesten auf dem lichten Gemälde unserer Zivilisation gehört das qualvolle Experimentieren an lebenden Tieren, die sogenannte Vivisektion. Die Tiere werden auf alle Arten oft Monate hindurch vergiftet und auf alle Weise krank gemacht, sie werden langsam verbrannt oder erfrieren gemacht, man läßt sie verhungern und verdursten und seziert sie in der verschiedensten Weise mit lebendigem Leib. Die Betäubungsmittel können nur in einzelnen Fällen angewandt werden und betäuben nur vorübergehend. Das oft angewandte Carare lähmt bloß, erhöht aber den Schmerz recht oft. — Die Vorteile für die Wissenschaft und für die Heilkunde sind in keinem Verhältnis zu den erzeugten Qualen. Vielfach wird dadurch die Wissenschaft in die Irre geführt. Die Heilkunde wäre ohne die Vivisektionsmethode schon weiter. In diesem Sinne haben sich die wichtigsten Fachmänner, namentlich in England, ausgesprochen, der Redner stimmt diesen vollkommen bei, die Wissenschaft könne an frischen getödteten Tieren genügend ihre Forschungen anstellen. Zu Lehrzwecken genügen Zeichnungen und Modelle, der Chirurg könne sich am Sezientisch ausbilden und die Arzneimittel, gegen welche die Tiere ganz anders als die Menschen reagieren, sollen an gefunden Menschen geprüft werden. Im übrigen müsse die Medizin mehr hygienisch werden, so werden die gefährlichen Krankheiten wie Diphtheritis, Typhus, Tuberkulose, Cholera, Krebs u. s. f. am ehesten überwunden, das viele Geld dafür solle lieber für gesunde Wohnungen, richtige Ernährung u. s. w. verwendet werden. Nicht Impfungen mit Blutserum brauchen wir, sondern gesunde Lebensbedingungen; statt der Vivisektions-Wissenschaft thut uns Gesundheits-Wissenschaft not. Es ist dies vollends nötig, da die Vivisektions-Methode verroht und auf die ganze Kultur demoralisierend wirkt. Religion und Wissenschaft müsse eins sein. Die privilegierte Grausamkeit sei eine sittliche Monstrosität. Weder eine Philosophie, noch eine Religion, noch eine Kultur könne die Greuel der Vivisektion, die wir hauptsächlich Frankreich verdanken, auf die Länge ertragen. Dieselbe sei der Ausdruck des Egoismus und des einseitigen Materialismus unserer Tage. England sei uns gegen die Vivisektion mit gutem Beispiel vorangegangen, sorgen auch wir für eine Reform unserer Universitäten, womit sie wieder eine Stätte wirklicher Veredlung und wahrer Beglückung des Menschengeschlechts werden.

Stuttgart. An der Wohnung einer hiesigen Familie klingelte ein Herr und fragte nach der Frau des Hauses. Auf den Bescheid des Mädchens, daß dieselbe ausgegangen sei, stellte er sich als naher Verwandter der Hausfrau vor und bat um Tinte und Feder, um für die Kousine etwas anzunotieren. Als das Mädchen beides holen wollte, hielt ihm der Gauner ein mit Chloroform getränktes Tuch vor rückwärts vor Nase und Mund, so daß das Mädchen bewußtlos zusammenbrach. Diese Zeit benutzte der Gauner, einen Hundertmarkschein, Silbergeld und sonstige Wertgegenstände zu entwenden, Leider hat man von dem Gauner bis jetzt noch keine Spur.

Unterhaltender Teil.

Die Enthauptete.

Erzählung aus der französischen Revolution von C. Matthias.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

In der Herzoglichen Gemäldegallerie zu Stuttgart machte 1798 das Bild eines französischen Malers außerordentliches Aufsehen. Es behandelte eine erschütternde Tragödie aus der Pariser Revolution: „Die Verurteilung der Prinzessin Lamballe von Savoyen Carignan“ mit erschreckender Wahrheit. Auf dem Hofe des Gefängnisses La Force sieht die majestätisch schöne Fürstin vor einem Tribunal von Mördern, welches sie zwingen will, Haß dem Königshause zu schwören. Mit hohheitsvoller Handbewegung weigert sich Marie Luise dem Befehle zu gehorchen, trotzdem der Pöbel mit Spiegeln, Beilen und Knütteln mordlustig auf sie eindringt.

Man erzählte sich in der Stuttgarter Gesellschaft, daß der Künstler, welcher das Bild geschaffen, selbst Zeuge dieses Vorganges gewesen und der tolle Maler, wie man ihn nannte, war eine bekannte Erscheinung in der Gallerie. Soast lebte Jean Lang, wie sein Name war, abgefordert von Tebermann. Er grüßte Niemanden, stand Keinem Rede und zeigte in Gegenwart junger Damen eine krankhafte Scheu. Dennoch fand er sich täglich in der Nähe seines ausgestellten Bildes ein und musterte von fern die Gesichtszüge der Frauen, welche dort verweilten. Doch nimmer schien er finden zu können, was er suchte, denn betrübt verließ er alltäglich die Hallen und eilte in seine einsame Wohnung, wo er sich sorglos einschloß.

Als er jedoch eines Tages in den Saal trat, sah er, daß sich eine junge Dame schnell von seinem Bilde entfernte. Die in tiefe Trauer gekleidete Gestalt mochte in ihm wohl Erinnerungen erwecken, denn er verfolgte sie, jede Aengstlichkeit abstreifend, bis zur Treppe, wo er ihr den Weg vertrat.

„Grethchen,“ rief er, ihr die gefalteten Hände entgegenstreckend.

Die Angerufene blieb zitternd stehen. Ungewiß starrte sie in das bleiche, von wirrem Barte entstellte Antlitz des Malers.

„Jean Lang,“ sprach sie ihn erkennend. „Sie sind es wirklich? Und das ist Ihr Bild, welches ich soeben bewunderte?“

„Ja, es ist das meine und ich habe es gemalt, um Dich in seinen Bannkreis zu ziehen. Ich wußte, daß Du kommen würdest, denn ich glaubte an Deine Auferstehung Grethchen. Nun ich Dich wiedergefunden habe, ist alles, alles gut!“

Die Dame überließ dem wilden Sprecher ihre Hand, welche er mit Küffen bedeckte, dann aber, als sie sah, daß sich Neugierige um sie sammelten, flüsterte sie ihm zu:

„Kommen Sie, mein Freund, begleiten Sie mich nach Hause. Ich habe Ihnen Aufklärung zu geben. Sie sollen noch heute erfahren, was mich zwang, Sie zu täuschen und Ihnen Schmerzen zu bereiten.“

Er nickte und führte sie hinaus. Arm in Arm wanderten beide in Schwarz gekleidete Personen nach der Feuerfeststraße.

Hier traten sie in ein prächtiges, reich ausgestattetes Haus, welches ihnen ein uniformierter Schweizer öffnete.

Ein reizendes Voudoir nahm sie auf. Dem Maler war es wie im Traume. Stumm weidete er sich an dem Anblicke der verloren Beglaubten und hielt sie mit beiden Händen fest, als sie ihm gegenüber Platz genommen hatte.

„Sie haben also auf mein Erscheinen gehofft,“ fragte sie halbvoll.

„Wie auf die Erlösung vom Bösen.“

„Und doch wußten Sie nicht einmal, wen Sie in jener entsetzlichen Nacht beherbergt hatten. Nun denn, so hören Sie. Graf Voutler floh beim Ausbruch der Revolution nach Stuttgart,



musste aber seines Vermögens wegen nach Paris zurückkehren, wo er gefangen und eingekerkert wurde."

"Ich ahnte es."

Als die Gräfin, deren Gesellschafterin ich war und mit der ich eine auffallende Ähnlichkeit besaß, dies Unglück erfuhr, folgte sie ihrem Gemahl, entschlossen seine Befreiung zu erwirken. Sie hatte sich zu diesem Behuf mit dem bestechlichen Konventsmitgliede Manuel in Verbindung gesetzt. Der Gräfin Vetter, Gaston von Larimbould bot dem Manne Geld, und dieser verpflichtete sich, den Grafen für vierhunderttausend Livres frei zu machen. Aber als die Gräfin dem Schurken das Geld einhändigte, ließ er auch sie festnehmen und beide, Graf und Gräfin wurden guillotiniert. Dieser entsetzliche Schlag traf mich so hart, daß ich die Besinnung verlor und meinen Schlupswinkel verließ, um Herrn von Larimbould aufzusuchen. Es gelang mir, ihn unter der Menge auf dem Grèveplatze zu finden, und wir beschloßen, wenigstens den Leichnam der Gräfin zum ehrlichen Begräbniß zu retten. Diesen wollte Manuel gegen zehntausend Livres ausliefern. Larimbould versuchte das Geld aufzutreiben. Als Sie mich auf dem Grèveplatze fanden, wartete ich auf seine Nachrichten. Ich folgte Ihnen, da Sie im Hause Manuels wohnten und ich bereits verzweifelte, Larimbould zu treffen. Er entdeckte mich in Ihrem Heim und als Sie mich verließen, gelang es uns, den Körper der Gräfin aus Manuels Wohnung zu stehlen, da das verlangte Geld nicht aufgetrieben werden konnte. Wir legten nun die Leiche meiner Herrin auf Ihr Bett, gaben ihr möglichst mein Aussehen, teils um etwaige Verräter, teils um Sie irre zu führen, falls Sie zu frühe nach Hause zurückkehren sollten, denn vor angebrochener Dunkelheit konnten wir die Leiche nicht aus dem Hause schaffen. Noch bevor Manuel zurückkehrte, brach indeß die Nacht ein, wir gewannen mit unserer gefährlichen Last das Weiße und befanden uns eine Stunde später fern von Paris. Vergeblich bemühte ich mich, Ihnen Nachricht zukommen zu lassen. Sie waren verschwunden, verschollen. Ich mußte mich mit dem Gedanken vertraut machen, daß ich Sie nie wieder sehen würde und als mir Herr von Larimbould seine Hand anbot —

"Sie sind verheiratet, Grethchen," unterbrach sie der Maler schmerzvoll. "O, ich habe Sie also nur wiedergefunden, um zu erfahren, daß ich Sie verloren?"

"Gebuld, Sie heftiger Mann," bat sie, seine Hände herabziehend, welche er gegen die Augen gepreßt hielt, "hören Sie mich doch zu Ende. Ich wurde die Gattin Larimboulds und seine getreue Pflegerin, da er bald nach seiner Ankunft in Stuttgart von einem Nervenleiden ergriffen wurde. Die Gräuel der Revolution hatten ihm das Herz gebrochen, aber er wollte nicht aus dem Leben gehen, ohne mir für meine Aufopferung im Dienste seiner Familie zu danken. Noch Monatsfrist war ich Witwe und Erbin seines bedeutenden Vermögens. Und nun, Jean Lanz, sehen Sie Ihr Grethchen bereit, alles wieder gut zu machen, was es an Ihnen verschuldet. Was sagen Sie dazu?"

"Ich habe geglaubt, daß ich schön und schauerlich zugleich geträumt hätte, als ich die Enthauptete in meinen Armen hielt," sprach er mit leuchtenden Augen, "als sie aber mir entschwinden war, hoffte ich auf Ihre Auferstehung durch die Gnade des allbarmherzigen Gottes. Mein Glaube hat mich nicht zu Schanden werden lassen, denn nun umschlinge ich mein Grethchen mich starkem Arm und losse Dich nimmermehr."

Von einer Abteilung des Jägerbataillons in Hirschberg ist unter Führung des Majors Gajovius eine Schneeschuhfahrt über das Riesengebirge ausgeführt worden. Die Mannschaften erstiegen ohne Schneeschuhe durch den Eulengrund über die Schwarze Koppe die Schneekoppe, von hier aus kamen dann die Schneeschuhe in Anwendung. So erreichte man am ersten Tage die Peterbaude, wo Nachtquartier gehalten wurde. Am folgenden Tage setzten die

Mannschaften, ausschließlich mit Schneeschuhen, den Weg fort über den Mädellamm, das Hohe Rad, zur Neuen schlesischen Baude und dann weiter über Schreiberhau nach Hirschberg zurück.

Ein schweres, neuerdings in Essen fertiggestelltes Geschütz schleudert sein Geschöß über 20 Kilometer weit. Man würde imstande sein, bei einem Neigungswinkel von 44° über den Mont Blanc hinweg zu schießen. Das Gewicht des Geschößes beträgt etwa 200 Kilogramm und die Anfangsgeschwindigkeit von über 700 m. Das Geschöß bröckelt, nach dem Berichte des Berliner Patentbureau Gerson u. Soehse, zur Zurücklegung seiner größten Flugbahn nicht weniger als 70 Sekunden.

Aus der Schweiz, 19. Febr. Vor einem Irrfahrer moderner Art warnt die schweizerische Bundeskanzlei die schweizerischen Gesandtschaften und Konsulate im Auslande. Es ist dies, wie die "N. Zürch. Ztg." bemerkt, ein Tessiner, namens Antonio Ronella von Sant'Antonino, der mit einem Arm in der Schlinge alle Länder durchstreift und die öffentliche und private Wohlthätigkeit in schwindelhafter Weise ausbeutet. Er giebt zur Erlangung einer Unterstützung vor, er sei in der Stadt so und so, wo er als Anstreicher gearbeitet, von einem Gerüst gefallen und habe sich den rechten Arm gebrochen; der Hastpflichtprozeß gegen seinen Arbeitgeber solle nun in der Stadt so und so zur Verhandlung kommen, und er bitte um das Reisegeld, um sich dorthin begeben zu können. Auf diese Weise hat er bald ganz Europa bereist; im April 1893 war er in Lissabon, im August 1893 in Barcelona, Ende November in Konstantinopel, Ende Dezember in Palermo, Ende Januar 1894 in Bern. Der Mann trägt den Arm als "gebrochen" seit 1891 in der Schlinge herum.

Abjinth-Genuß in Frankreich. Seit 1885 hat sich der Genuß dieses Giftes verdoppelt, er beträgt jetzt 260 000 Hektoliter im Jahr. Man muß dabei in Anschlag bringen, daß dieser Likör nur in kleinen Gläsern getrunken wird, von denen fünfundsiebzig auf das Liter gehen. Der Abjinth hat das Eigentümliche, daß er schließlich den Geschmack für andere Getränke, besonders Wein, verdirbt und von ihnen entwöhnt. Anfänglich schmeckt er abscheulich, aber die Trinker gewöhnen sich in kurzer Zeit daran. Wer einmal sich an Trinken ungemischten Abjintus gewöhnt hat, ist geistig und leiblich verloren und trinkt nur mehr dieses Getränk, bei dem er unrettbar zu Grunde geht unbrouchbar wird und alle Lust und alle Fähigkeit verliert.

Von den russischen Trinkgeldern erzählt man sich in Warschau folgende charakteristische Anekdote: Ein russischer Würdenträger wollte die Trinkgelde abschaffen. Unter anderem wandte er sich an einen höheren Polizeibeamten in Warschau und sagte ihm ins Gesicht, daß er bestechlich sei. "Excellenz", antwortete der Beschuldigte, "in Warschau giebt es nur drei hochgestellte Persönlichkeiten, welche kein Trinkgeld annehmen!" — "Nennen Sie mir diese," jagte die Excellenz und schickt sich an, ein Kompliment mit unbefangener Miene anzunehmen. Aber es kam anders. "Diese drei sind König Sigismund, Kopernikus und Poszkiewicz oder vielmehr ihre Standbilder," war die prompte Antwort.

(Eröffnung der Niagara-Fall-Kraft-Anlagen.) Das amerikanische Riesenwerk, die Ausnützung der 15 Millionen Pferdestärken betragenden Wasserkraft, von welcher durch die Anlage 50 000 Pferdekraft durch Turbinen ausgehört werden, ist nunmehr vollendet und am 25. Jan. zum erstenmale probeweise in Thätigkeit gewesen. Bei der Anlage, welche 16 Mill. Mark kostete, wird die Kraft der Turbinen durch Dynamo-Maschinen, die direkt oben auf den Wellen der Motoren sitzen, in Elektrizität umgewandelt, die dann durch Kabel zur Beleuchtung und zum mechanischen Betriebe industrieller

Werke weit in's Land geleitet werden soll. Einen Hauptabnehmer von Kraft hat die Gesellschaft bereits in einer nahe gelegenen Papierfabrik, die kontraktlich 6800 Pferdekraft beansprucht; als Miete zahlt das Werk per Pferdekraft und Jahr 32 M., gewiß ein ungemein billiger Preis gegenüber den sonst für Dampf- und elektrischen Betrieb erwachsenen Kosten. Die feierliche Eröffnung der Anlage ist auf den 1. Juni festgesetzt; derselben werden Präsident Cleveland und alle amerikanischen Größen der Industrie und Wissenschaften beizohnen.

Aus Australien. Von einem gefühlvollen Scharfrichter wird dem "N. B. Tagbl." aus Melbourne berichtet: Der Scharfrichter Jones in Melbourne hätte am 15. Januar die zum Tode verurteilte Engelmacherin Minna Knorr hinrichten sollen. Die Hinrichtung konnte indeß an diesem Tage nicht vorgenommen werden, weil man den Scharfrichter in seiner Wohnung am Fensterkreuze erhängt vorfand. Er hat in einem zurückgelassenen Schreiben erklärt, daß er sich das Leben nehme, weil er sich gelobt habe, nie an einer Frau das Todesurteil zu vollziehen.

Aus dem Gebiet der Naturheilkunde. Zitronensaft als Heilmittel gegen Diphtheritis. Daß der Zitronensaft eine für den Organismus des Menschen sehr wohlthätige Wirkung besitzt, ist eine alte Thatsache. Prof. Hegewald schrieb ein ganzes Buch über die bisher bekannten Heilwirkungen der Zitrone und neuerdings stellte Dr. S. Loser, Assistent am Hygien. Institut in Königsberg, über den Einfluß des Zitronensaftes auf die Diphtherie Untersuchungen an, die ein sehr günstiges Resultat ergaben. Der Zitronensaft wurde von den Kindern stets gern genommen und brachte selbst in sehr schweren Fällen sofort augenblickliche Linderung. Ganz kleine Kinder erhielten Zitronenscheiben in den Mund und sogten mit sichtlichem Behagen daran, was ihnen sofortige Hilfe verschaffte. Dr. L. will eine Reihe von schweren Fällen durch dieses einfache Mittel geheilt haben, wobei noch hervorzuheben ist, daß in keinem der Fälle irgend welche schädliche Wirkung des Zitronensaftes zu Tage getreten ist.

Dichten von Fugen auf Fußböden. Ein Mitarbeiter der "Bautechnischen Zeitschrift" empfiehlt als ein von ihm erprobtes Verfahren zum Dichten von Fugen in Holzböden diese mit Berg auszustopfen, das man in Firnis getränkt hat, ähnlich, wie es beim Kalfatern von Schiffsböden geschieht. — Man erreicht den Zweck auch durch einen Kitt, den man sich durch Vermischen von Leim und feinem Sand bereitet hat; der in die Fugen einzustreichende Mörtel kann durch Zusatz entsprechender Farben leicht mit der Färbung des Fußbodens in Uebereinstimmung gebracht werden.

(Zu viel verlangt.) Mann: "Da bekomme ich eine Rechnung für ein Ballkostüm; was ist das?" — Frau: "Ach, Du weißt doch das grüne Kostüm, das ich auf dem Ball getragen, auf dem Du mich vergangenes Jahr kennen lernst!" — Mann: "So, so, da soll ich auch noch das Reg bezahlen, mit dem ich gefangen worden bin!"

(Unter Kat.) "Kellner, schließen Sie die Fenster, es zieht und ich leide an Rheumatismus; die Thür darf auch nicht offen stehen, ich bekomme sonst kalte Füße, und wischen Sie, bitte, nicht die Tische ab, es staubt sonst und ich habe Husten! Den Thee will ich nicht zu stark haben, denn ich bin nervös." — Da möchte ich an Ihrer Stelle doch lieber in's Spital gehen."

(Gefährliche Probe.) "Ob der Schmuß, den mir mein Bräutigam zu Weihnachten geschenkt hat, echt ist?" — "Das kannst du leicht erfahren. Schreibe ihm ab. Ist der Schmuß echt, dann fordert er ihn zurück."

Anze

Nr. 4

erscheint Di

vierteljähr

für die Di

bofs, die

und die G

wi

1) 3

2) 3

3) 3

4) 3

5) 3

6) 3

7) 3

8) 3

9) 3

10) 3

11) 3

12) 3

13) 3

14) 3

15) 3

16) 3

17) 3

18) 3

19) 3

20) 3

21) 3

22) 3

23) 3

24) 3

25) 3

26) 3

27) 3

28) 3

29) 3

30) 3

31) 3

32) 3

33) 3

34) 3

35) 3

36) 3

37) 3

38) 3

39) 3

40) 3

41) 3

42) 3

43) 3

44) 3

45) 3

46) 3

47) 3

48) 3

49) 3

50) 3

51) 3

52) 3

53) 3

54) 3

55) 3

56) 3

57) 3

58) 3

59) 3

60) 3

61) 3

62) 3

63) 3

64) 3